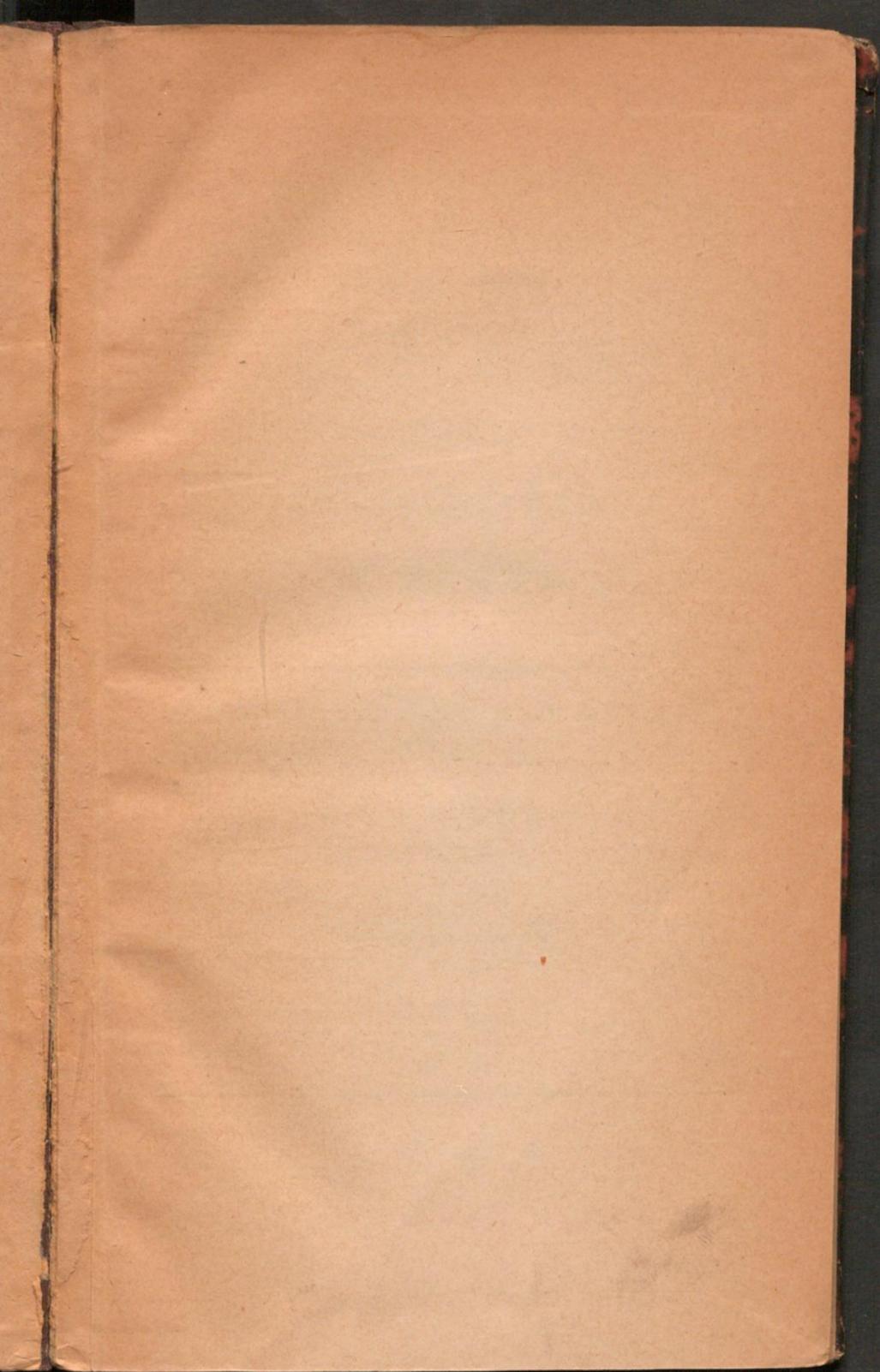


Wiener Stadt-Bibliothek.

4936

A

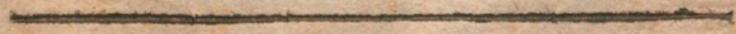


1796 Joseph
II

B a b y l o n ,
oder das
große Geheimniß
der
europäischen
Mächte.

Sceleri modus debetur ; ubi facias scelus ,
non ubi reponas.

SENECA *in Thyeste.*



I 7 8 4

1846
K. K. Hof- und
Landesbibliothek
in Wien
No. 1000

— Schatzkammer des Kaiserlichen Hofes
in Wien

1746
II



1000



Endlich ist er angebrochen, des schwarze Zeitpunkt, wo das Maaß der Scheusale der unterdrückten Menschheit voll geworden! — Endlich muß der durch Jahrhunderte immer mehr und mehr gethürmte Lastersthron unter seiner eigenen Bürde mit einem Fall erliegen, und dem Wehes Klagen der geschändeten Menschheit dem Himmel zu Platz räumen. — Das Urwesen der Natur mag es endlich eingesehen haben, daß es mit der edlerbe-seelten Schöpfung nicht länger bestehen würde, es wecke dann selbst aus der gehäuften Brut der Unmenschen einige auf, die es in sich selbst fühlen sollen, was Mensch sey. —

Allein da besagtes Maaß vielmehr schon zum Uebermaaß geworden; so läßt sich kein Gleichgewicht ohne einer allgemeinen Gährung der Menschheit

22 mehr

mehr bewirken! — Nur die Zeit kann es erweisen, von welcher Seite das Böse weiter um sich gegriffen habe: und nur das allmächtige Wesen wird den Ausschlag geben müssen, ob der Mensch wirklich das edelste seiner Geschöpfe sey.

Woher nahm aber solches Unheil seinen Ursprung? — Die Würden und Charaktere des Königs und des Priesters sind einigemal miteinander vermischt und vereinigt gewesen: so oft sie aber getrennet worden, hatten es die Könige alsobald gefunden, daß die großen Wirkungen in der Regierung, der Gewalt und Herrschaft, welche die Priester über die Gewissen der Menschen haben, zuzuschreiben sey. So hatten es auch die Priester gelernet, daß die beste Art und Weise, ihr eigenes Ansehen, Würde, Reichthum und Gewalt zu erhalten, sey, wenn sie eben diese Foderung und Ansprüche den Königen mittheilten; und durch eine List, die beiden gemein, der blinden und
 furcht.

furchtbaren Welt ihre unrechtmäßige Anmassungen und Besitznehmungen aufbürdeten. — Daher gründeten sich die Gerechtsamen der kristlichen Könige bloß in der Macht der unfehlbaren Päbste; und alle die Reichthümer, Besitznehmungen, und Ansprüche der Päbste bloß in der Fortsetzung einer schuldigen Dankbarkeit der aufgedrungenen Könige. — Hierinn bestand seit so vielen Jahrhunderten der kristlichen Tyrannen unbändiger Knoten, welchen einige große Menschenfreunde, obgleich sie selbst Könige und Priester sind, gleichsam, wie mit einem Schwertschlag des Alexanders, zu entzweyen eben jetzt im Begriff sind. —

Der große König, den man heut zu Tage insgemein den alten Schulmeister der jungen Könige zu nennen pflegt, hat in seiner geheimen Diktatorstube den Plan zu dieser großen Unternehmung ausgearbeitet. — Die Hauptabsicht besteht in dem, daß man die Ausführung des Planes denjenigen

6

selbst überlassen soll, welche man dem Spiel der Nationen auszusetzen entschlossen hat. — —

Die Erzherzoge von Oesterreich waren von Anbeginn ihrer kaiserlichen Würde immer ein Spieß in den Augen aller europäischen Mächte, und ein Eckstein des Anstosses allen Feinden der kristlichen Kirchenpachtungen. Da nun aber die Sache einmal so weit kam, daß den römischkaiserlichen Thron nur ein römischkatholischer Monarch bestetzen konnte; so mußte man noch über dieß hauptsächlich mit der päpstlichen Kurie allmaligen Seelenkaufsgewerbe innigst einverstanden seyn, und eben darun auch mit den Jesuiten in Einklang stimmen. — Diese Erfordernisse wußten die Erzherzoge von Oesterreich zu allen Zeiten am besten zu erfüllen; und also wurden sie endlich ruhige Besitzer des römischen Kaiserthrones. —

Dem obbemeldten großen König lag diese ganze Sache schwer am Herzen:

zen: er suchte also durch eine Ehever-
bindniß in diese knarrende Harmonie
einen Querstreich zu machen, und sich
zum Besitz des römischkaiserlichen
Thrones zu schwingen. — Allein —
kurz: es gelang ihm nicht!

Der Faden mußte also auf eine fei-
nere Art angesponnen werden. Man
gab das Spinnrad der prunstigen
Staatshure des Bigottenlandes, dem
P o m b a l, unter die Hände. — Dies
ser grif alsogleich die schwache Seite des
päpstlichen Hofes, die überspannte Red-
lichkeit der Jesuiten, an. — Anfangs
wollte sich die Sache nicht geben: die
Jesuiten rochen den Braten. Die Päba-
ste fühlten es zwar schon seit vielem
Jahren in sich selbst, wie theuer ihnen
diese Lastträger ihrer Kränke zu stehen
kommen; doch sahen sie es zugleich ein,
wie viel sie selbst mit den Jesuiten ver-
lieren würden. — Die regierenden
Weiber fanden an den Jesuiten ihre
sichersten Deckmäntel. — Die Mönche
allein hatten noch viele Kurasche wie

der sie; doch nehme man nur die Worte Jesuit und Mönch! da mußte nothwendiger Weise der Mönch sich selbst elidiren. —

Indessen spann Pombal seinen Fasden immer feiner fort; doch auch immer im Dunkeln, damit er ja nicht an die Sonne kommen möge. — Die Mönche bellten fleißig in der Welt herum, um den Mond zu verschreien. Die Hunde des Dominicus liefen mit ihren brennenden Pechfackeln in der Gasse, gleichwie des Simsons Füchse, zwischen das überzeitige Rockenstroh hinein, um die Erndte zu verhindern. — Die Jesuiten aber lagen indessen ganz unbesorgt an den Reifröcken regierend der Weiber; und es behagte ihnen immer wohl bey der Wolle. —

Endlich gieng dem Pombal der Fasden aus! — Was war jetzt zu thun? — Kein Teufel wollte anbeissen. Kein Weib ließ sich bewegen. Also Mönche! — Da trat ein unsterblicher Ganganelli

ganelli auf. — Dieser trat unerschrocken, wie es einem Barbiersohn gebührte, und unverschämt, wie ein Mönch seyn muß, über das brandige Glied der Staaten her, und übervortheilte selbst die Hauptbeschützerin der Jesuiten, daß sie es durch ihn von dem übrigen Körper abnehmen ließ. — Sie dachte hiedurch dem Spanier ein Compliment zu machen, — und für ihre übermajorene Tochter einen Mann zu gewinnen. Allein es hieß: Nos quoque floruius! Der Spanier kann nicht geringer seyn als der Franzos! Reponatur adacta! —

Jetzt ward der Teufel los! — jetzt sind die Jesuiten zu Exjesuiten geworden! Eine Umwandlung, an der mehr gelegen und verborgen ist, als sich es manche Könige einbilden mögen. — Diese Epoche schien dem bemeldten König ein Wink zu seyn, daß er vom Schlaf erwachen soll. —

Die Bulle, oder das lange Breve der Aufhebung der Jesuiten war so

dum abgefakt, daß es der nächste beste aus der Skolasterie der Jesuiten, wenn man ihm die Hoffnung gegeben hätte, ein Vetter des Papstes, oder ein Schwiegersohn eines Kardinals zu werden, wenigstens wahrscheinlicher abgefakt hätte. — Der für sie, und der wider sie sprechen wird, anathematisir! — Ganganelli wollte hiemit nichts anders sagen, als daß ein päpstliches Anathema ein bloßer terminus technicus der päpstlichen Kirche sey. — Die gehorsame Tochter des heiligen Vaters befolgte dieses Breve folgendermassen auf das pünktlichste: Es war in diesem Breve unter andern gesagt, daß 1) die Jesuiten bey allen Höfen ihre Ränke spielten: *) darum beehielt sie alle die Hospitres in ihren vorigen Bedienstungen, nur daß sie auch in geistl. Würde höher erhoben wurden: 2) daß

*) Wer gab aber zu allen diesen Ränken Gelegenheit. Nicht wahr? die Höfe selbst? Warum gab es so dumme Könige, die ihre Geheimnisse ihren Beichtvätern auf die Nase binden mußten? Warum hatten die Königinnen ihre Beichtväter, Hofprediger zu ihren Zisibeen erwählt? — —

2) Daß die Jesuiten sich mit den Bischöfen und allen rechtmäßigen geistlichen Obrigkeiten nicht vertragen wollten: *) darum hat sie alsogleich sehr viele zu Dommherra, und einige auch zu Bischöfen ernannt: 3) Daß die Jesuiten falsche und gottlose Sätze sowohl in Schulen, als auch auf den Kirchenskanzeln lehrten: **) darum blieben in Wien die Jesuiten Domprediger, Hofprediger, Nonnenprediger; und besaßen viele andere ansehnliche Kanzeln, welche sie vorher nicht hatten. Sie wurden in den einträglichsten Ortschaften

*) Warum haben ihnen die Päbste so viele Privilegien geschenkt? Warum ihnen bey Höfen das Wort geführt? Pecunia obediunt omnia! Dahero entstanden, mit Gutheißung der Päbste, so viele *exempti ordines, exempta monasteria, &c.*

**) Worinn bestanden diese falschen und gottlosen Sätze? Nicht wahr? daß sie die Oberherrschaft der Päbste über die weltlichen Regenten bestätigten? Daß sie das Volk aus den Gränzen ihrer schuldigen Unterwürfigkeit zu treten lehrten? Und dieß alles zum Vortheil der Päbste? — Ja wohl! da die Herren Päbste es endlich einfahen, daß das Schiffein Peters Schiffbruch leiden werde; waren sie freylich benöthigt, die schlimme Waare ins Meer zu werfen.

ten Pfarrherren, öffentliche Lehrer auf Universitäten, 2c. 2c. — zudem, da man weiß, daß, wenn es unter den Jesuiten einige Spizbuben gegeben hat, dieselben nur unter ihren Mandarinen müßten gewesen seyn: Darum wurden ebendiese zu ansehnlichen und einträglichen Ehrenstellen erhoben; die jungen, unschuldigen Bursche aber, die unter ihnen ihre schönsten Jahre zubrachten, und ihr zukünftiges Glück dadurch verabsäumten, bloß zu Rittern de la Providence geschlagen. — Den unermesslichen Reichthum, welchen man von den Jesuiten abzunehmen hoffte, kann man bis heutigen Tag noch nicht ausfindig machen; da man ihn immer vor Augen hat. — Man zwingt nur in allen Städten und Ortschaften der österreicherischen Staaten die Hausinhaber, Landmänner, 2c. 2c. sie sollen sich ausweisen, woher sie ihre Häuser, Landgüter, und Kapitalien haben; und man wird unter ihnen mehrer Pächter, als Eigenthümer finden. Man dringe nur mit allem Ernst in gewisse

wisse Bankiere, wer ihre Vorfahrer waren, und woher diese ihr Vermögen erlangten; und man wird unter ihnen und ihren Vorältern viele Kanzleischreiber, ja sogar Hausknechte der Jesuiten entdecken; hauptsächlich aber auch finden, daß sie keine Landeskindern waren. — Allein genug von dem; und dieß zwar nur so, wie im Vorigen gehen. — —

Der Teufel ward los; sagte ich. — Der bemeldte große König erinnerte sich der ansehnlichen Dienste, welche ihm die Jesuiten aus allen Provinzen in dem siebenjährigen Krieg geleistet: daher schonte er auch ihrer, weil sie noch zu seinem letzten Meisterstück dienlich, ja wohl auch unentbehrlich seyn dürften. — — Dieß war auch den Jesuiten nicht unbewußt; sie wandten sich also derselben Seite zu, von welcher sie schon jeher überzeugt waren, daß man sie immer in Gnaden aufnehmen werde, weil sie die Geheimnisse derjenigen Höfse wußten, welche der Ausführung des
 Dies

dießseitigen Systems verhinderlich seyn könnten. — Und hiemit wurde der Grundstein zu diesem großen Meistersstück gelegt, welches, wenn es anderst noch in Erfüllung gebracht werden soll, die ganze Welt nach kurzer Zeit in die größte Erstaunung setzen wird. —

Der erste Rath und Anschlag, den die Jesuiten hiezu gaben, war dieser: Man müsse den Kaiser und den Pabst wider einander aufheßen, und doch beiden von aller Seite freundschaftlich begegnen. Dieß wäre nun die Hauptschlinge, in welche beide unfehlbar eingeschlagen, und sich sodann aus derselben keineswegs würden loswinden können. *) — — Dieses aber zu bewerkstelligen

*) Dieser Versuch ist eben nicht ganz neu; denn so etwas hat man einigemal von Seite Frankreichs in vorigen Zeiten gewagt, um den Erzherzogen Oesterreichs nicht nur vom kaiserlichen Throne, sondern auch von der Krone Hungarlandes weg zu helfen. Allein durch vierzig Jahre mußte man Stillstand halten; denn die Weiber und Pfaffen können nicht so leicht widereinander aufgebracht werden! und sollte es auch geschehen, so versöhnen sie sich

Stelligen, wäre um soviel leichter, weil schon vor einigen Jahren dießfalls wäre dadurch vorgebeugt worden, daß von russisch und preussischer Seite am Kaiserlichen Hofe Männer dienen, die das Ruder führen, und die Segeln nach dem Wind zu spannen Gelegenheit hätten. *) — — Der Anfang wäre also damit zu machen, daß die päpstlichen Soldaten, die Mönche zu

sich bald wiederam. Die Gemüthsbeschaffenheit Kaiser Josephs des Ersten gab zwar eine große Hoffnung zu einem Ausbruch wider den Pabst; allein das Gespenst, welches er zur Nachtzeit über das Fenster der Hofburg in Wien herabwarf, und, daß selbes ein verkleideter Jesuit gewesen, befunden hat, öffnete ihm die Augen, daß er mit der guten Sache nicht allweg sicher gehen würde. —

*) Es laufen schon seit einigen Jahren fast täglich bey uns aus Wien Briefe ein, in welchen sich die Handelsleute beklagen, daß sie ihren unfehlbaren Untergang voraus sehen; in dem der Finanzminister nichts weniger als auf jenen Endzweck, welcher seitens des Antzweigen die östereichische Zirkulation befördern sollte, sein Augenmerk richtet. — So prophezen auch die kriegskunstverständigen Männer Oesterreichs, daß ihre neuen Einrichtungen die unglücklichsten Folgen nach sich werden ziehen müssen. —

zu verfolgen *) Dem Kaiser unter dem Vorwand eingerathen werde, daß sie dem Wohl der Staaten nachtheilig, und des Pabstes Blutigeln sind, welche das Blut der Unterthanen unmerkelt aussaugen, und selbes der päbstlichen Schatzkammer immer mehr und mehr zufließen lassen. — Um aber dieser Schlinge einen Schein der ächten Freundschaft zu geben, müsse man dem Kaiser einrathen, die Bullen Unigenitus und in Coena Domini zu vernichten; da doch im Grunde selbst die Quelle und Hauptstütze der römischen
Kaiser:

*) Es ist nicht zu begreifen, was die Könige mit der Tilgung der Ordensgeistlichen bewirken wollen. Soll sie zum zeitlichen Nutzen der Staaten dienen, so ist die Sache auf jene elende Staatsmaxime gegründet, daß es besser sey, der Monarch besitze alles Geld, als daß es seine Bürger unter sich zirkulieren lassen. Es werden viele Tausende durch die Tilgung der Ordensklöster in Bettelstand gesetzt, und ihres Königs Kontribuenten zu seyn unfähig gemacht. — Soll sie aber das sicherste Mittel seyn, den gemeinen Mann aus der Dummheit zu reißen, und eine allgemeine Aufklärung zu bewirken, so werden die Unterthanen in kurzer Zeit ihre Augen öffnen, den
blinde

kaiserlichen Würde in eben diesen Bullen verborgen liegt. *) — — Dieß alles geschah nach Wunsch! —

B

Mitts

Blinden Gehorsam gegen ihre Landesfürsten bey Seite setzen, und — —

*) So ungereimt dieses immer allen Staatsmännern zu seyn scheinen mag, so sehr bin ich von der Richtigkeit dessen überzeugt. Die Ursach, warum es nicht jedermann einfielt, besteht in dem, daß man den Pabst, den Kaiser, und den Jesuit noch nicht durch und durch ausstuzdirt hat. Wenn diese drey Monarchen unter sich das Gleichgewicht hätten halten wollen, ohne daß sich einer vor dem andern hätte größer machen gewollt; so würden sie in wenigen Jahren nicht nur Europen, sondern die ganze Welt haben unterjochen können. — Keiner von diesen Dreyen, auch nicht zwey, mögen so etwas unternehmen, aber alle drey miteinander, könnten es auch jezt noch wagen, da sie sich doch schon getrennet hatten — — Ich werde auf die nächstfolgende Leipziger = Messe einen Plan zu dieser Unternehmung einschicken. Diesen Plan mögen demnach alle die übrigen Mächte der Welt, wie oft sie wollen, durchlesen; so werden sie doch denselben niemals verstehen, vielweniger aber dessen Ausführung jemals verhindern, wenn die Bemeldten drey Monarchen einverstanden sind. — Den Grundstein aber müssen die Bullen in Coena Domini, und Unigenitus zu diesem Plane

Mittlerweile mußten dem Kaiser verschiedene seinem Aerarium dem Schein nach sehr vortheilhafte Vorschläge sowohl von Seite des Civils als Militärstandes gemacht werden, um die Herzen sowohl seiner Soldaten, als seiner Bürger von ihm abwendig zu machen. — — Gleiche Anschläge mußten auch von Seite seines getreuesten und mächtigsten Volkes, der Hungarn, angesponnen werden. *) — —

Um

darbieten. Und dann wird mich der Pabst, der Kaiser, und der Jesuit verstehen, was ich mit den obengesetzten Worten sagen wollte. — —

*) Die übermüthigen Unternehmungen wider diese edle Nation, können dem kaiserlichen Hof keine Rosen tragen. Man verkennt den gemeinen Mann; da man seine Denkungsart mit dem Verhältniß, welches sie in einem mindern Grade mit jener des hohen Adels haben soll, bestimmen will. Der hungarische Große ist freylich in seiner Denkungsart kleiner, als der deutsche Kleine; aber der hungarische Kleine würde auch dem deutschen Großen eine Lehre geben können, in was der ächte Adel bestehe. — Diese Unterdrückung der Hungarn ist ein unsehlbares Stratagem desjenigen Hofes, der
 sich

Um aber bey allen diesen Umständen keine Spur der verborgenen Versätheren zu äussern; mußte man dem Kaiser in sich selbst ein gewisses innerliches Bewußtseyn, und eine Art der Selbstgenugthuung verschaffen, um die Ehre der Erfindung sich selbst einzubilden, und den monarchischen Menschenfreund in ihm rege zu machen — — So was mußte die Toleranz zuwege bringen, die aber im Grunde selbst nichts anders seyn soll, als eine allgemeine Erlaubniß in den großen maskirten Ball zu erscheinen, nach Erlegung der gewöhnlichen Taxe. Diese Toleranz mußte auch in dem Herzen seiner katholischen Unterthanen

B 2

durch

sich zu jener Religionssekte bekennet, welcher die hungarische Nation in ihrer ersten Befehring zum Christenthum zugethan war. So was wird diesem Hof unter andern auch zum Beweis seiner rechtmäßigen Ansprüche auf Hungarland dienen; nachdem er sich schon diejenigen Länder zugeeignet hat, aus welchen die ersten Hungarn auswandelten. — Den größten Handel führt diejenige Religionssekte in Hungarn, welche seit jener Besitznehmung ohne Scheu ein überlautes Frolocken darüber äussert. —

Durch solche aufklärende Männer bewirkt werden, die das vermorschte Holz mit Firniß und Gold zu überziehen fähig wären. — Auch dieß geschah nach Wunsch! —

Jetzt fiengen die in- und ausländischen Schriftsteller den großen Joseph zu preisen an; ja man zahlte in gewissen Ländern einige Männer, daß sie in ihren periodischen Schriften seine Unternehmungen bis zum Himmel erheben sollen; um seine scharfblickende Augen mit Dunst zu blenden, damit er das herannahende Licht nicht gewahr werde. — Sodann ward der Aufbruch zur Sache selbst gewagt.

Der Pabst bat sich die Ehre aus, den Kaiser in seiner Residenzstadt zu besuchen. — Er kam, war da, und gieng fort. *) — Wohin?
Nach

*) So stellte sich wenigstens der Kaiser die Sache vor: zumal da er vorhin den unverzeihbaren Staatsfehler beatieng, daß er die Briefe, welche er dem Pabst zuschickte, zu drucken erlaubte; damit
das

Nach Rom. Allein durch das deutsche Reich! — Die Ketzer machten ihm ihre Aufwartungen; sie sprachen ihn allein; und er besuchte alle die Großen. — Er kam zurück nach Rom; und man fand es für gut, daß es ausgesprengt werde, die Kardinäle wären mit ihm und seiner Partei sehr unzufrieden gewesen. — Es wurden auch wirklich solche Thaten am kaiserlichen Hofe ausgeübt, daß man hätte glauben sollen, sie wären der römischen

B 3

Kurie

das Volk andere Begriffe von dem heiligen Vater hätte, als es demnach bekommen mußte, da man dem Pabst alle mögliche Gauklereyen zu spielen gestattet. Kibel, der unverschämte Sonderling und dumme Hofbeuchler, gab auch eine Schrift unter dem Titel: Was ist der Pabst? zu eben der Zeit im Druck heraus. Und so geschahen mehr dergleichen dumme Bravuren wider den Pabst von einer Seite, da man doch von der andern Seite alle Stunden den päpstlichen Segen abholte, seinen Pantoffel küßte, die Bischöffe mit ihm allein sprachen ließ, und tausend andre unvorsichtige, bigotische, abergläubische, und mit der Zeit dem kaiserlichen Hofe sehr nachtheilige Streiche begieng. — Der Pabst war bescheidener, und nahm den mittlern Weg in allen seinen Handlungen.

Kurie sehr empfindlich ausgefallen: allein wer weiß es nicht, daß das römische Ministerium *) ein Abgrund der Pseudopolitik, und daß Garampi **) in Wien sey? — —

Der russische Großfürst bat sich die Ehre aus, den Kaiser in seiner
Resi:

*) Ein Bischof im römischen Reich machte bey Gelegenheit der vermeinten Verrätherey des Günthers folgende Anmerkung; „Das französische Ministerium ist unergründlich; das römische ein Abgrund; das östereichische ein Buch, in welchem eine Jüdin Eskoles herumzublattern, Gelegenheit findet.

**) Dieser spielt am kaiserlichen Hofe eine Rolle, welche man in keiner italiänischen Pantomime lächerlicher finden würde. Er nimmt alle Gestalten an, und besitzt die Kunst, das Zutrauen aller Grossen zu gewinnen. Er ist der Mentor des wienerischen Bischofs Migazzi; der geheime Rath aller Damen, welche sich schmeicheln, die Gunst des Kaisers zu haben; der allgemeine Bücherjude, der alles, was wider die Ränke der römischen Kurie geschrieben ist worden, um ein großes Geld zusammen kauft, und um ein viel größeres von dem Pabst ablösen läßt. Die kleinen Nebensachen, so er in Wien begehrt, verdienen einstens in einer Hofbibliothek gedruckt, als eine klassische Schrift, zu stehen. —

23

Residenzstadt zu besuchen. — Er kam, war da, und gieng fort. — Wohin? Nach Rom. — Besuchte, besprach, beschenkte den Pabst und die Cardinale. — Kam zurück nach Wien, und man fand es für gut, daß es ausgesprenat werde, er habe mit dem Kaiser wider den Türk eine Allianz geschlossen. — Es wurden auch wirklich solche Thaten am kaiserlichen Hofe ausgeübt, daß man hätte glauben sollen, sie würden dem Turke sehr empfindlich werden. Man bereitete spanische Reiter, und baute spanische Schlösser. — Allein wer weiß es nicht, quod Græco nulla fides, und daß Rußland die Krümm übernommen, die kaiserlichen Truppen aber re infecta zurück mußten?

Der Herzog von Württemberg bat sich die Ehre aus, den Kaiser in seiner Residenzstadt zu besuchen. — Er kam, war da, und gieng fort. — Was that er aber in Wien? Er besprach den Kaiser. — Ueber was?

Daß seine Tochter die katholische
 Glaubensbekenntniß ablegen soll? Daß
 sie in einem französischen Nonnen-
 kloster erzogen werde? Nein; son-
 dern daß sie die Gattinn des nächst-
 folgenden römischen Königs und so-
 dann römischen Kaisers werde. — Es
 wurden auch wirklich solche Thaten
 am kaiserlichen Hofe ausgeübt, daß
 man hätte glauben sollen, es werde
 die Sache in kurzer Zeit vor sich ge-
 hen; allein — non omnia possumus
 omnes! Es ereignete sich nämlich
 eine merkwürdige Sache mit einem
 Mann, von dem noch in spätern
 Zeiten vieles wird gesprochen wer-
 den.

Dieser Mann ist Schwarzer.
 Er kam zur Zeit der unsterblichen Ma-
 ria Theresia als Kriegsmann aus dem
 Württembergischen nach Wien. War
 ein Lutheraner, und stieg bey den Jes-
 uiten in dem sogenannten Theresia-
 num ab; wo er von dem damaligen
 Rektor

Rektor *Nerens*, *) der demnach
 von der Kaiserinn zum Bischof in
 Nuremberg, und sodann in Neustadt
 ernannt worden, auf das höflichste auf-
 genommen worden. Bald darauf ward
 er katholisch, und katholischer Pries-
 ter; erhielt von der Kaiserinn die
 Pfarr in Thurnau in Oberungarn;
 sodann eine Probsten; eine Doms-
 herrnstelle; einen Bischofstitel. —
 Diesen Mann traf der Kaiser zur
 Zeit der großen Visite einmal in ei-
 ner geheimen Unterredung mit dem
 Herzog von Würtemberg, dem ruffi-
 schen Großfürst, und beider Gemah-
 linnen in S. Lagranti an. Der kluge
 Kaiser wußte die Sache zu dissimu-
 liren; allein er nahm es doch ad no-
 tam. — Bald nach der Abreise bes-
 meldter hoher Gäste kam dieser nigro

B 5

Cal-

*) Ich habe hier zu erinnern, daß dieser Mann
 ein in Frankreich ausgezogter Jesuit war, und
 in die östereichische Provinz, in das Theres-
 stanum, als Lehremesser der französischen
 Sprache aufgenommen worden. Von diesem
 Mann wird in der Staatsgeschichte Mari-
 en Theresiens ausführlicher geschrieben werden.

Calculo notatus **Schwarzer** den
 Kaiser um Erlaubniß zu bitten, nach
 Württemberg reisen zu dürfen. Die
 Bitte war auf ein Jahr und nach
 Württemberg. Man sagt aber,
 der Kaiser habe ihm zur Antwort
 gegeben, er könne lebenslänglich,
 und wenn es auch in Marokko *)
 wäre, ausbleiben. — Er reisete ab.
 — Nach Verlauf einiger Monate
 bekam der Kaiser einen Brief von
 ihm, welchen er auf seiner Reis-
 se — wirklich nach Marokko — ge-
 schrieben. Den Inhalt des Briefes
 weiß ich zwar so gut, als die That-
 ten, welche er auf dieser Reise bez-
 gieng: allein es wäre noch zu frühe,
 beides zu eröffnen. — Genug; er
 schreibt noch Briefe, und reiseth noch! —

Endlich bat sich auch der große
 Menschenfreund, der König von
 Schwed-

*) Dies geschah zur Zeit, da man den marokkanischen Gesandten in Wien erwartete. — Diese Gesandtschaft war auch eine Vögelschreyerey.

Schweden, die Ehre aus, den Kaiser in seiner Residenzstadt zu besuchen. Man sprach, schrieb in öffentlichen Zeitungsblättern, von seiner Herannahung. — Mittlerweile aber fand es der kluge Kaiser für unumgänglich, daß er selbst nach — nach Italien reise. Er mag es bey der ersten Visite schon bemerkt haben, daß es eben nicht schaden dürfte, den Pabst in Rom zu besuchen. — Er eilte nach Rom, und — traf den König von Schweden bey dem Pabst an! — Das römische Ministerium hatte aber in arena Consilium, und fand es für weislich gethan, daß es ausgesprengt würde, der Pabst werde nach Avignon seinen Stuhl auf eine Zeit übertragen; der König von Schweden aber habe sich auf ein ganzes Jahr in Rom eine Wohnung gemiethet. — Diese Erfindung wird schwerlich die Probe halten.

Nun aber bezeuget sich unser alte König bey allen diesen Vorfällen immer

mer neutral; da es doch sein Haupt-
 karakter ist, in keiner Sache neu-
 tral zu seyn.

Alles dieses zusammen genommen,
 und unpartheyisch gegeneinander ge-
 halten, müßte zwar nicht das vortheil-
 harteste Resultat für den kaiserlichen
 Hof abwerfen: allein da der Kaiser
 ein Mann ist, der, wenn er nicht
 Kaiser wäre, allerdings verdiente
 Kaiser zu werden; so läßt sich aus
 allen seinen Thaten schlüssen, er wer-
 de der ganzen Sache eine allen sei-
 nen Scheinfreunden ganz unverhoff-
 te Wendung zu geben wissen. — Zwen
 Hauptumstände sind es aber, mit
 welchen er meines Erachtens niemals
 auslangen wird. Der eine ist, daß
 er kein Freund des Pabstes, und
 der andere, daß er ein Feind der Je-
 suiten ist. — Wenn ich Kaiser wäre,
 und es in meiner Macht stünde;
 würde weder Pabst, noch Jesuit
 existiren: wenn es aber nicht in mei-
 ner Macht wäre; so würde ich
 wenig

wenigstens dem Schein nach, mit beiden in Harmonie stehen. Der Pabst, und der Jesuit sind vielköpfige Thiere; wenn man ihnen auch einen Kopf abschlägt, wächst ihnen sogleich ein neuer hervor. — Der Deutsche pflegt zu sagen, Es schläft nicht jedermann, der seine Augen geschlossen hat, und: Es ist nicht sicher, eine schlafende Katze zu wecken. — Ohne einem allgemeinen Einverständnis aller kristlichen Mächte, läßt sich wider diese babylonische Hure nicht vieles unternehmen; und so weit wird und kann es niemals kommen, daß die kristlichen Mächte hierinn vollkommen übereinstimmen sollten. Jedermann sucht sein eigen Interesse, und bey so bestellter Sache können die Erzherzoge von Oesterreich, als römische Kaiser, sich nicht viel Gutes versprechen; zumal da es mächtigere Rivalen giebt, die schon seit so vielen Jahren ihre Ohren spizen, und nur eine bequeme Gelegenheit abwarten. —

Man

Man spricht von einer Kirchens- und Staatsversammlung, in welcher die griechische, lutherische, kalvinische, und katholische Religionssekten in eine sollen umgewandelt, und vereinigt werden. Eine Unternehmung, welcher, weil sie den Schein eines allgemeinen Friedens trägt, alle kristliche Völker mit Sehnsucht entgegen sehen. — Man preiset den Weisen, den Menschenfreund, den Vater seiner Unterthanen in allen österreichischen Staaten, und wünscht ihm eine glückliche Ausführung seiner gloriwürdigen Unternehmung.

Seiner? — Weit gefehlt, ehrliche Patrioten! — Was erhält euren Kaiser auf dem römischkaiserlichen Throne? — Wird ihn dieß auch künftighin erhalten, wenn kein Griech, kein Lutheraner, kein Kalviner, kein Katholik, sondern nur ein Christ seyn wird? Wird der Pabst ein allgemeines Oberhaupt der vereinigten vier Kirchen werden? Wird der römischkatholische

tholische Kaiserthron das Ausschließungsrecht auch dazumal erhalten, oder gar erblich werden? — Wird die Bevatterschaft nicht aufhören, nachdem das Kind wird gestorben seyn? — Welches Volk hat die Römer überwunden, und welchem Kaiser ist der römische Kaiserthron zugefallen? — Was wird dann folgen, wenn ein Hirt, und ein Schaafs stall — —

